Die Mühlhäuser Werke

APRIL 1957

KULTURBUND ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS
KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.

Winterausklang

Noch trägt der Wald ein fahles Kleid,
doch ist die Erde schon bereit,
den Frühling zu empfangen.
Es steigt die Sonne höher schon!
Und manchmal klingt ein Glockenton
voll zärtlichem Verlangen.

Und irgendwo im nassen Eis
steht nun ein Blümlein, ach — so weiß,
auf zarten grünen Füßen.
Es neigt im milden Sonnenlicht
sein feines Blütengesicht,
den Frühling zu begrüßen.

Ja, leise — leise über Nacht
ist schon das Leben aufgewacht
und grünt in allen Weiten.
Es bleibt kein Mensch in seinem Haus!
Der Bauer strebt aufs Feld hinaus,
die Erde zu bereiten.

Wie glänzt der gold'ne Sonnenschein!
Wie schön kann doch das Leben sein,
wir wollen ihm vertrauen!
Und baut der Bauer jetzt das Land,
so laßt uns auch mit Kraft, Verstand
die neue Zeit bebauen!

Heinrich Herwig

Mühlhausen als Musikstadt

Eine Bitte an die Leser

Seit länger als 1½ Jahren bin ich damit beschäftigt, Material zur Herausgabe einer ausführlichen Abhandlung „Mühlhausen als Musikstadt" zu sammeln und zusammenzustellen. Die Arbeit soll, wenn irgend möglich, als Buch so rechtzeitig erscheinen, daß sie spätestens zum Bachfest vorliegt. Verhandlungen mit einem Leipziger Musikverlage schweben. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, alle irgendwie mit unserer Stadt und darüber hinaus auch mit deren Umgebung in nähere Verbindung zu bringenden Musiker von Bedeutung in dieser Abhandlung zu erwähnen. Begonnen habe ich mit den vier berühmtesten Musikern: Möller a. Burg, Eccard und den beiden Ahle; mit den ihnen nachfolgenden Musikern, und zwar bis in die heutigen Tage hinein, soll die Arbeit abgeschlossen werden.

Wie bereits erwähnt, findet auch die Umgebung unserer Stadt Berücksichtigung, so z. B. Oppershausen mit Matthias Weckmann, Oberdorla mit Joh. Seb. Triebel und dem 1898 dort geborenen Paul Erdmann, Essen, usw.

An die Leser richte ich nun die herzliche Bitte, mir bei der Vervollständigung meiner Arbeit behilflich zu sein und mir etwa vorhandene Unterlagen, evtl. leihweise, zu überlassen. So fehlen z. B. noch biographische Angaben bzw. Bilder von folgenden Musikern:

Musikdirektor Heinr. **Pfannschmidt:** wann und wo verstorben? Buchhändler Friedr. **Heinrichshofen** (sang im Quartett von B. F. Beubler mit): wann und wo geboren, 1859 an welchem Tage verstorben? — Kirchenmusikdirektor Herb. **Steinmeyer:** hier interessieren alle erforderlichen Angaben, wie Geburtsort und -datum, Ausbildungsgang, weiterer Berufsverlauf, ob eigene Kompositionen und welche geschaffen wurden usw. —

Musikdirektor Hans **Schlüter-Ungar:** alles wie vorstehend
Musikdirekt. Fritz **Guth:** wie vorst.
Musikdir Erich **Kley:** wie vorsteh.
Kapellmeister Osmar **Siegler:** wie vorstehend
Kirchenmusikdirekt. Andreas **Koch:** wie vorstehend.

Wer dazu in der Lage ist, wird gebeten, die Unterlagen entweder an den Kulturbund, Brückenstraße 9, oder an mich, Steinweg 55—56 I., gelangen zu lassen. Pflegliche Behandlung des überlassenen Materials wird zugesichert! Wenngleich meine Arbeit keinen Anspruch auf lückenlose Erfassung aller mit unserer Stadt in Berührung gekommenen Musiker erheben will und kann, muß doch erreicht werden, daß möglichst wenig fehlt! Daß ich seither etwa 4 Musiker-Lexika von A bis Z durchstudieren mußte und dabei auf eine ganze Anzahl bisher nicht mehr genannter Namen stieß, sei nebenbei erwähnt. Insgesamt fanden bisher rund 80 Namen von

Musikern Aufnahme. Schließlich sei auch noch erwähnt, daß Generalmusikdirektor Professor Heinz **Bongartz,** NPT und Dirigent der Dresdner Philharmonie, zu dem zurückgereichten Teilmanuskript ein „Vorwort" schrieb, welches die Arbeit „für eine wertvolle Ergänzung zur thüringer Musikgeschichte" hält, die „nicht nur den Künstler, sondern auch jeden Musikfreund interessiert".

Die vom Verlag in Leipzig bis Ende Oktober v. Js. gewünschte Einreichung des Manuskriptes war mir leider nicht möglich, weil, wie aus vorstehenden Zeilen zu ersehen, noch zu viel Unterlagen fehlten. Um zu erreichen, daß die Arbeit schnellstens zum Abschluß kommt, wende ich mich mit dieser Bitte an alle Leser unserer „Warte". Allen, die mithelfen können, danke ich schon hierdurch herzlich! F. Wilh. Lucks

Alte Häuser in Mühlhausen

Wenn wir über das Alter eines Hauses Klarheit gewinnen wollen, dann schlagen wir den einfachsten Weg ein, indem wir nach einer irgendwo an dem Hause vermerkten Jahreszahl suchen. Aber nicht immer gibt uns eine Entdeckung dieser Art den gewünschten Aufschluß. Das Jahr der Erbauung des betreffenden Hauses kann uns die Jahreszahl nur dann nennen, wenn sie mit dem zu dieser Zeit herrschenden Baustil in Einklang zu bringen ist. Andererseits geben uns die Bauformen des Hauses und die Aufzeichnungen der Chroniken, zuweilen in der Schilderung eines gleichlaufenden Ereignisses, wesentliche Anhaltspunkte. Deren Berücksichtigung verhilft zu einiger Klarheit, auch wenn keine übereinstimmende Jahreszahl zu finden ist. Im Folgenden seien für jede beider Möglichkeiten je zwei Beispiele angeführt.

Am Bürenhof, Wilhelm-Pieck-Platz 7, erkennen wir über dem Tore die Zahl 1613, die den Betrachter in die Bauperiode der Renaissance verweist. Das Gebäude ist aber vorwiegend gotisch! Ein Vortrag des Herrn Oberstudienrates Baumgarten zeigte mit voller Klarheit, daß im Jahre 1613 ein Umbau dieses Hauses durch den „Tugendbold" Andreas Birckener erfolgte. Bewiesen wird die damalige Neugestaltung u. a. durch ein Fenster an der Rückfront des Hauses. Vom Hof aus erkennen wir nämlich neben einem gotischen Fenster mit der um 1600 angewandten Diamantverzierung. Es wäre also falsch, wenn wir entsprechend der angegebenen Zahl das Baujahr vermuten wollten.

Über dem Tor des Hauses Wahlstraße 85 könnte man die Zahl 1790 lesen. Unmöglich aber würde diese Zahl der Bauart des Hauses entsprechen. Letztere ähnelt vielmehr der Ausführung des Hauses Jacobistraße 8, das nach eigenen Angaben aus dem Jahre 1571 stammt. Auch andere Häuser aus dieser Zeit bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts

zeigen die Formen (z. B. Zwischenstock). Somit müssen wir folgern, daß entweder die zweite Ziffer der Jahreszahl eine 5 bedeutet, die infolge von Verwitterung nicht mehr gut lesbar ist, oder daß die Zahl 1790 über dem Tore das Jahr nennt, in dem ein Umbau oder nur eine Überholung des Hauses erfolgte. Ist es doch heute noch üblich, Erneuerungsarbeiten an Bauwerken usw. zu vermerken. Die Zahl 1790 als Angabe des Baujahres scheidet somit aus.

Am Hause Steinweg 75 finden wir keine Zahl. Es läßt sich aber mit Hilfe der Chronik von Thomas und von Ausführungen des Herrn Dr. Brinkmann in den Mühlhäuser Geschichtsblättern feststellen, daß der Bürgermeister und Goldschmied Andreas Reinhardt dieses Haus im Jahre 1690 wieder erbaute, da der Vorgänger dem großen Stadtbrande des Jahres 1689 zum Opfer gefallen war.

Die gleiche Quelle gestattet uns einen Rückschluß bezüglich des Alters bei dem Hause Untermarkt 31. Der Erbauer war Andreas Plathner, der 1695 Gerichtsschreiber wurde. Das Haus erstand um diese Zeit. Eine Bestätigung erbringen mehrere Häuser gleicher Gestaltung, die laut Jahreszahl an ihnen in den Zeitraum von 1690—1708 gehören. Mühlhausen wurde öfter von Stadtbränden heimgesucht. Sie wüteten in den Jahren: 1180, 1422, 1487, 1528, 1649, 1660, 1689 und 1707. Das wären also acht. Es sei jedoch bemerkt, daß der Brand des Jahres 1528 auf die Görmarstraße beschränkt blieb. Im Urkundenbuch von Herquet wird allerdings noch ein Fall genannt, als im Jahre 1244 das züngelnde Element durch die Straßen der Stadt eilte. Wir erfahren jedoch nicht, welchen Umfang dieser Brand gehabt hat.

Verschont blieben bei den übrigen Bränden von 1422 an die Jacobikirche und die Häuser südlich und westlich von ihr, die Nordseite der Felchtaer Straße bis zur Ratsstraße, die ganze Südseite der Felchtaer Straße, die Kirche Divi Blasii und die Häuser hinter ihr und ebenso die ganze Südseite der Erfurter Straße. Bis auf wenige Ausnahmen haben wir daher in den genannten Straßenzügen die ältesten Häuser Mühlhausens zu suchen.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß wir bei einer aufmerksamen Betrachtung älterer Häuser über der schönen Tür des Hauses Kilianstraße 13 die Zahl 556 entdecken. Es ist die alte Hausnummer, die im Jahre 1888 durch die jetzige Nummer ersetzt wurde. Eine gleiche Feststellung ergibt sich an der Apotheke am Kornmarkt. Über der Haustür finden wir die Zahl 1057 eingeschnitzt.

Zuweilen wird die Bestimmung des Alters eines Hauses dadurch ermöglicht, daß wir eine immer wiederkehrende Art der Ausführung berücksichtigen, wenn sie nach einigen Belegen in einen bestimmten Zeitraum fällt. Das gilt von der sogenannten Diamantverzierung, die von dem Baumeister Hans Rinke gern zur Einrahmung von Türen und Fenstern verwendet worden

ist. In Mühlhausen begegnen wir dieser Verzierung in der Zeit von 1582 — 1609. Bewiesen wird seine Gestaltungsart, daß ich an einem Hause in Treffurt dieses Muster vorfand. Aus einer Inschrift am dortigen Rathaus geht hervor, daß es 1609 von Hans Rinke erbaut worden ist. In unserer Stadt baute Hans Rinke den Nord- und den Westflügel des in dieser Betrachtung alter Häuser als öffentliches Gebäude ausscheidenden Rathauses. Angeführt sei es hier nur, weil die erwähnte Verzierung auch hier in zwei Fällen zu finden ist und durch sie die Zeit belegt werden kann, in der das Diamantmuster Verwendung fand. Mit ihm sind die dem Hof zugekehrten Türen umrahmt, je eine am Nordflügel (1605) und am westlichen Anbau, der 1609 geschaffen wurde. Das gleiche Muster stellen wir fest am Hinterhaus Erfurter Straße 2 (1582 oder 1587), Wahlstraße 69 (1607) und am Bürenhof (1613). Nach dem bisher Gesagten dürfen wir annehmen, daß auch die beiden Häuser Bei der Marienkirche 17 und das Hinterhaus Felchtaer Straße 28 in dieser Zeit entstanden sind, da sie ebenfalls die Diamantverzierung aufweisen.

Heetzsch

Von der Erdölgewinnung im Kaliwerk Volkenroda vor 25 Jahren

(Umgearbeitete und gekürzte Wiedergabe eines Beitrages des Verfassers zu der Chronik des VEB Kaliwerk Volkenroda)

Schon in den zwanziger Jahren hatten sich an einigen Stellen der Volkenrodaer Grube nach Petroleum riechende, brennbare Gase bemerkbar gemacht.

In der ersten Hälfte des Jahres 1930 traten diese Erscheinungen stärker auf, ohne daß es gelang, deren Ursache zu ermitteln.

Am Montag, dem 2. Juni 1930, wurden deshalb zwei Ingenieure und ein Analytiker mit der gründlichen Erforschung der Herkunft der auftretenden Gase an Ort und Stelle in der Grube beauftragt.

Der zu untersuchende Feldesteil war bereits abgebaut und im Stadium des Versetzens begriffen, d. h. die durch die Gewinnung von Kalisalzen entstandenen Hohlräume wurden mit dem Rückstand der Fabrik wieder verfüllt.

In der Grube befanden sich wenig Arbeiter, da dieser Montag der erste Tag einer 14-tägigen Reparaturpause war. Der normale Förderbetrieb ruhte also.

Die mit den Versatzarbeiten beschäftigten wenigen Arbeiter waren bei Ankunft der Ingenieure ebenfalls nicht anwesend. Sie hatten sich ge-

rade an eine andere Stelle begeben, um ihr Frühstück einzunehmen. Plötzlich erfolgte in dem von den Ingenieuren betretenen Abbau eine ungeheure Explosion. Kurz danach wurden einige kleinere Brandherde beobachtet, die schnell um sich griffen. Dichte Rauchschwaden, die stark mit Rußflocken durchsetzt waren, erfüllten bald die weitere Umgebung des Explosionsherdes.

Die drei Menschen wurden Tage später tot geborgen.

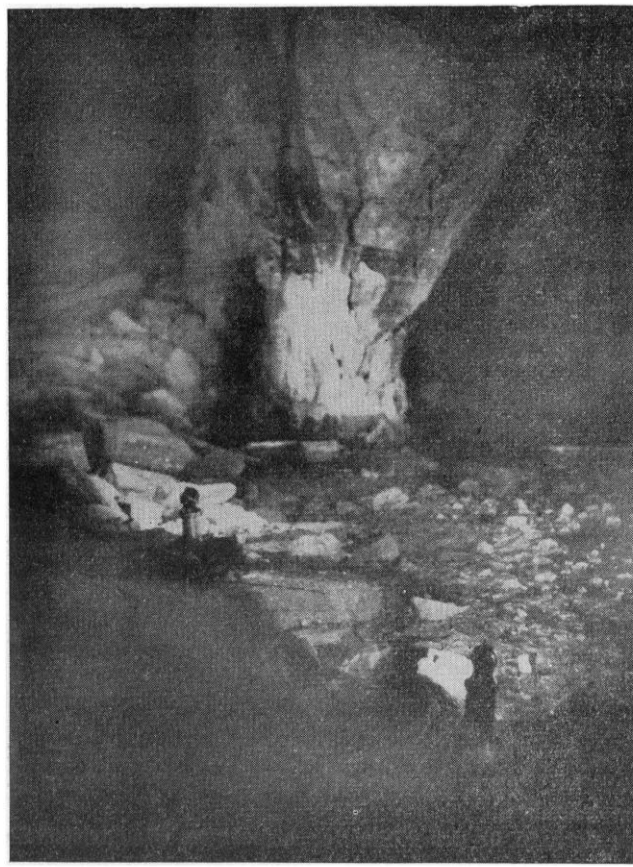

Bild 1 Erdölausflußstelle

Was war geschehen?

Die mit der Untersuchung der Ursache der Herkunft des Petroleumgeruches Beauftragten stiegen eine Kippböschung hinab. Ausgerüstet waren sie mit Karbidgrubenlampen, wie das damals noch allgemein im Kalibergbau üblich war.

Als die offene Flamme der Karbidlampe, die die Verunglückten in der Hand trugen, eine bestimmte Tiefe erreicht hatte, entzündete sie ein dort lagerndes Benzinluftgemisch. Diese Explosion hatte zur Folge, daß kleinere Ölsümpfe in Brand gerieten, die durch Heraustreten aus Klüften und Spalten des Salzgebirges entstanden und bisher nicht beobachtet waren.

Während der weiteren Untersuchungen des Brandes wurden in der Nacht zum 5. Juni in der Nähe des Explosionsherdes weitere aus der gerissenen Sohle heraustretende größere Ölmengen festgestellt. — Sohle nennt der Bergmann den Boden der Grubenbaue. — Schleunigst mußten Maßnahmen ergriffen werden, um die Menge des sich ständig ansammelnden Öles gering zu halten, um stärkere Verdunstungen und damit eine Ausweitung des immer noch wütenden Brandes zu verhüten.

Diese ersten Ölmengen wurden in abgedeckte Förderwagen gefüllt und zutage gebracht.

Somit wurde das Ölvorkommen von Volkenroda nicht entdeckt durch Wissenschaft oder systematische Forschung, sondern durch einen unglücklichen Zufall.

Es mußten nunmehr umfangreiche und schwierige Löscharbeiten einsetzen, deren Abwicklung wegen ihrer Komplikationen damals das besondere Interesse weiter Fachkreise erweckte und darüber hinaus auch in der breiten Öffentlichkeit starke Beachtung fand.

Erst am Donnerstag, dem 26. Juni, also 24 Tage nach Ausbruch des Brandes, konnte das Brandfeld vom Schacht Volkenroda her erstmalig wieder befahren werden.

Hierbei wurde festgestellt, daß sich der kurz nach Ausbruch des Brandes geringe Ölaustritt aus Klüften und Racheln des Gebirges auf 8 cbm täglich gesteigert hatte.

Dieser Ölaustritt, der früher wahrgenommene Petroleumgeruch wie auch die frühere Erscheinung, daß sich an einigen Wänden der Grubenbaue verschiedentlich Ölflecke gezeigt hatten, ließen nunmehr mit Sicherheit darauf schließen, daß sich unter dem Kalilager ein größeres Ölvorkommen befinden mußte.

Es wurden deshalb in der Nähe der bisherigen Ölaustrittsstelle Vorbereitungen zu einer systematischen Untersuchung des Liegenden, d. h. der unter dem Kalilager liegenden Gesteinsschichten, durch Tiefbohrungen getroffen.

Diese waren noch nicht beendet, als am 18. September und 24. Oktober des gleichen Jahres in einer Entfernung von 1,5 km in südlicher Richtung größere Gasausbrüche stattfanden, die mit Gebirgsschlägen verbunden waren.
Aus hierbei heruntergebrochenen Gebirgsmassen floß am 1. November ein regelrechter Ölbach hervor, wie das auf den Bildern 1 und 2 zu sehen ist. Das in der Nähe aufgenommene Bild 3 veranschaulicht deutlich die Auswirkungen des Gebirgsdruckes, welche den im Liegenden befindlichen Ölmengen mit ihrem hohen Gasdruck den Zutritt zu den Grubenbauen erleichterten.

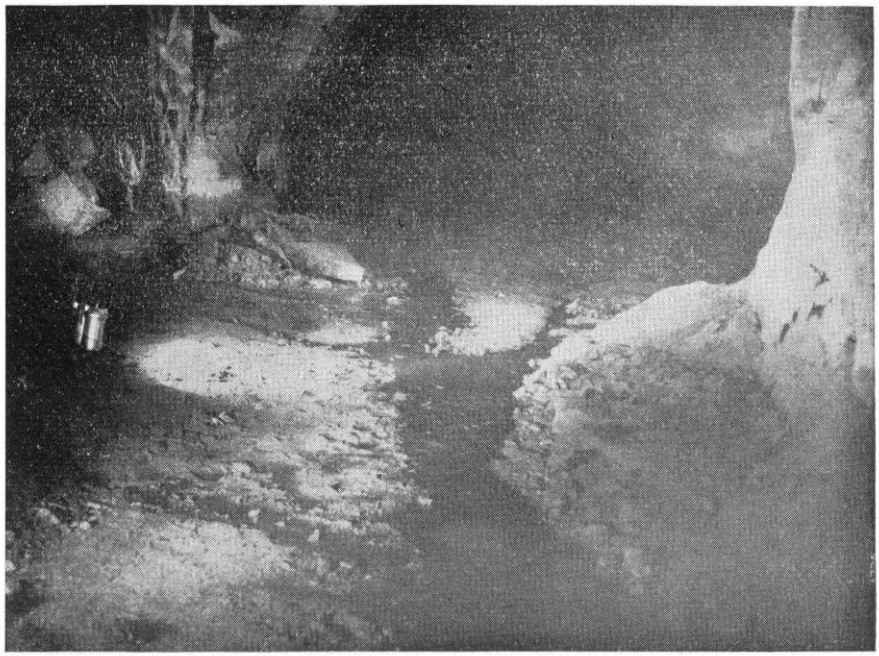

Bild 2 Erdölausflußstelle

Dieser zweite Ölaustritt lieferte täglich etwa 65 cbm und war damit wesentlich stärker als der erste.
Die an der früheren Stelle vorgesehenen und in Vorbereitung begriffenen Tiefbohrungen wurden deshalb an die neue Ausbruchstelle verlegt. Anfang des Jahres 1931 wurde hier das erste Untersuchungs-Bohrloch gestoßen. Mit welcher Intensität die Arbeiten jetzt betrieben wurden, zeigt die Tatsache, daß am Ende des Jahres bereits 100 Bohrungen niedergebracht waren. Sie waren fast über das gesamte damals bestehende Gru-

benfeld verteilt. Neu erschlossen wurden mit diesen Bohrungen folgende Gebirgsschichten unter dem Kalilager:

27 — 45 m älteres Steinsalz,
ihm folgte der Basal-Anhydrit mit einer Mächtigkeit, d. h. Dicke oder Stärke dieser Schicht, von 8 — 20 m und schließlich
der Haupt-Dolomit mit einer Mächtigkeit von 34 — 64 m.

In diesem Dolomit wurde das gesuchte Öl in einer Tiefe von etwa 1200 m unter der Erdoberfläche mit den Bohrungen angetroffen. Er ist somit das Speichergestein des Erdöles. Die feinsten Haarrisse, Spalten und Klüfte des Dolomits sind mit Öl durchtränkt. Das außerdem im Hauptdolomit unter starkem Druck stehende Erdgas wurde durch die Bohrung ebenfalls frei und riß das Öl im Bohrloch mit nach oben. Dieser Gasdruck ist also die treibende Kraft für die Ölmengen bis zum Ansatzpunkt des Bohrloches. 150 cbm mit einem Druck von 20 — 80 Atü ausströmenden Gases beförderten 1 cbm Öl. Das Ausströmen des Öl-Gas-Gemisches aus einem Bohrloch war kein stetiges, sondern ging geysirartig vor sich. Der Kumpel sagte, die Bohrung „atmet".

Die Ölbohrungen erreichten etwa eine Teufe von 150 m. Sie wurden in abgesetzten Stufen mit den Durchmessern von 92, 66 und 39 mm, also teleskopartig, mit Verwendung von Diamant-Bohrschneiden niedergebracht.
Schon im September des Jahres 1931 brauchte man zur Herstellung einer Bohrung nur noch etwa 3 Wochen. Ungefähr 25 % aller Bohrlöcher wurden ölfündig. Die Bohrungen wurden nicht senkrecht niedergebracht, sondern in bestimmten Winkeln schräg nach unten, um möglichst viel ölhaltige Risse und Spalten zu durchschneiden. Außerdem setzte man von einem Punkt aus mehrere Bohrlöcher sternförmig an.

Selbstverständlich konnte man das ausströmende Gas-Öl-Gemisch wegen der hohen Explosionsgefahr keinesfalls frei in das Grubengebäude austreten lassen. Die Verrohrung der Bohrlöcher war deshalb dicht an eine Apparatur angeschlossen, die die Trennung zwischen Öl und Gas bewirkte. An diesen Ölabscheider schlossen sich dann weiter getrennte Rohrleitungen für Öl und Gas. Ersteres wurde mittels Pumpen in Richtung Süden in die Nähe der durchschnittlich etwa 2,5 km entfernten Pöthener Schächte in dort angelegte Sammelbehälter gefördert. Von hier aus drückte eine starke Pumpanlage das wertvolle Öl nochmals etwa 1000 m zutage in die eigentlichen Speicher- und Verladetanks.

Das leichtere Gas dagegen strömte ebenfalls in Rohrleitungen in umgekehrter Richtung nach Norden zum Schacht Volkenroda und durch diesen zutage. Anfänglich ließ man diese hohen Gasmengen hier in die freie Atmosphäre ausströmen, später dagegen wurde es zur Beheizung der Kessel verwendet. Im ersten Jahr der systematisch betriebenen Ölgewinnung betrug die geförderte Menge 51 500 Tonnen.

Um dem Leser ein Bild über die Größenordnung dieser Menge zu geben, sei gesagt, daß sie fast $^1/_3$ der gesamten deutschen Ölförderung des gleichen Jahres war. Damit ist auch die Bedeutung des Volkenrodaer Vorkommens für die damalige deutsche Erdöl-Wirtschaft demonstriert.

Wenn auch die gleichen Fördermengen in den nachfolgenden Jahren nicht wieder erreicht wurden, war die Wirtschaftlichkeit der Volkenrodaer Erdölgewinnung aber bis zum Jahre 1943 mehr als gegeben. Ab dieser Zeit ging die Förderung jedoch rapide zurück und mußte kurz darauf wegen Erschöpfung des Vorkommens ganz eingestellt werden.

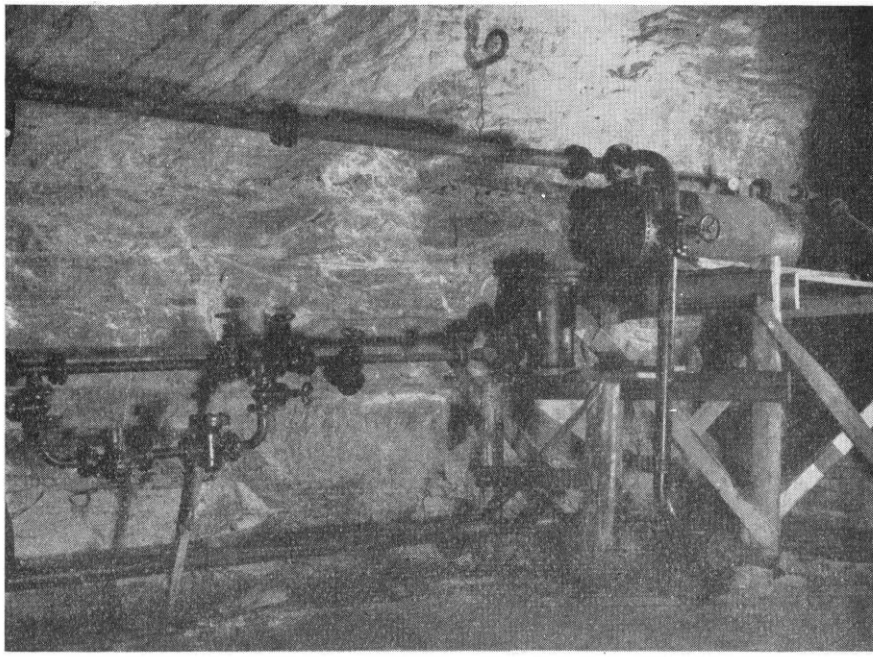

Bild 3 Ölabscheider

Bald nach Bekanntwerden des Volkenrodaer Ölreichtums verfügte das Land Thüringen durch „Notgesetz", daß Aufsuchen und Gewinnung von Erdöl, Erdgas und allen technisch verwertbaren Bitumen dem Staat vorbehalten blieb. Dieser konnte die Gewinnung jedoch anderen übertragen. Beauftragt wurde vom Land Thüringen natürlich der Burbach-Konzern, der für jede geförderte Tonne Öl eine Abgabe von 4,20 Mark zu entrichten hatte.

Im damaligen preußischen Gebiet, das waren die Felder westlich und südlich des Volkenrodaer Grubenfeldes, stand das Verfügungsrecht über Erdöl dem Grundeigentümer zu. Hier sicherten sich die Burbach-Kaliwerke die entsprechenden Ölfelder durch Verträge mit der Stadt Mühlhausen und einzelnen Großgrundbesitzern. Somit hatte sich der Konzern das Recht erworben, in einem zusammenhängenden Feld von etwa 9000 ha Öl zu suchen und zu gewinnen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Ausbeutung des Volkenrodaer Ölvorkommens gegenüber allen anderen Ölgewinnungsstätten wesentlich billiger war. Mußten doch beispielsweise im ölhöffigen Raum von Nordhannover, Elsaß u. a. entweder Bohrlöcher von Tage aus gestoßen oder vollständige Schächte, speziell zur Ölgewinnung, geteuft werden. In Volkenroda dagegen war ein Grubengebäude vorhanden, das noch zusätzlich zur Kaliförderung diente und von dem aus bedeutend weniger tiefe Bohrlöcher bis zu den ölführenden Schichten gestoßen zu werden brauchten.

Leider verliefen die Arbeiten in der Ölgewinnung von Volkenroda nicht immer ohne Zwischenfälle. Besonders kritisch war das Moment, in dem das Bohrloch fündig wurde und der Anschluß an die weiterführende Öl- und Gasleitung durchgeführt werden mußte. Nicht selten kam es hierbei vor, daß die Kumpel nach der Ausführung dieser Arbeiten wie in Öl gebadet oder — wie sie selbst sagten — „wie die Molche" aussahen. Oder nicht selten traten hierbei Erscheinungen auf wie bei Alkohol-Genuß. Man erzählt, daß die betreffenden Arbeiter plötzlich unnatürlich angeregt waren, um dann plötzlich erschöpft zusammenzusinken. Wenn man sich anfänglich diese Erscheinungen nicht erklären konnte, wurde deren Ursache bald in der Einatmung von Öl- und Gasgemischen erkannt.

Auch war die Explosionsgefahr in der kritischen Zeit des Fündigwerdens bis zur Beherrschung der oft unter hohem Druck ausströmenden Öl- und Gasmengen sehr hoch. Daß trotz Verwendung schlagwettergeschützter Apparaturen bei dem damaligen Verfahren eine unbedingte Sicherheit kaum gegeben war, zeigt ein schließlich noch zu erwähnendes Vorkommnis in der Nacht zum 14. Januar 1932. 30 Minuten nach Fündigwerden einer Bohrung geriet diese in Brand. Wieder mußten vier Arbeiter ihr Leben einbüßen.

Wenn auch bei den nachfolgenden Löscharbeiten die Erfahrungen, die man bei dem ersten Brand von 1930 gesammelt hatte, ausgewertet wurden, dauerten sie doch bis zum 24. Februar. Viele Hunderte von Kubikmetern reiner Kohlensäure wurden u. a. zum Löschen dieses Brandes verwandt.

Wieder wurde Heldenhaftes geleistet, wie es so oft während der Jahre der Ölgewinnung geschehen mußte.

Mehr noch: Die Chronik der Erdölgewinnung 1000 m unter Tage kann nicht geschrieben werden, ohne in Achtung derer zu gedenken, die in höchstem Einsatz oft alles wagen mußten, die wahrhafte Helden der Arbeit waren, gleich, ob es sich um Kumpel oder Ingenieure handelte.

Echtermeyer, Werkdirektor

Die Kreuzkapelle von Mühlhausen

Im Kataster der Vorstädte von 1540 wird sie mit der Kreuzmühle zusammen erwähnt: „Item molendinum prope capellam sancte crucis . . . .“ (Außerdem die Mühle bei der Kapelle heiliges Kreuz.) Es dürfte dieses bisher die einzigste Stelle mit dem Namen dieser Kapelle sein. Sonst bestehen noch einige Hinweise.

Georg Thiele veröffentlichte den Wortlaut des Vertrages von 1436 zwischen dem Deutschen Orden und dem Rat der Stadt Mühlhausen wegen des Opfers vor „dem Leyden Christi in der Vorstadt vor dem Germar Thor“. Es wird von den Gaben und Opfern, die „vor das Zeichen des leydens unsers Herrn Jesu Christi in der Vorstatt am Germarthor daselbst zu Mölhusen“ gesprochen, die mit $^1/_3$ dem Deutschen Orden der Altstadt und mit $^2/_3$ dem Rate zufließen sollen. Es wurde vereinbart, wenn eine Messe von einigen Personen gekauft oder gestiftet würde, daß diese Messe von einem Bruder des Ordens der Altstadt gehalten werden soll. Schließlich wurde beschlossen, daß ein möglicher Kapellenbau vom Rat zu leisten wäre: „Werr es auch, daß man daselbst bauwen würde eine Capälle oder Altar oder anders, wäns da noth were, daß sollte der Rath bestellen und ußrichten von den zweyen theylen der Gottesgabe undt Innähme vorgenandt. . .“.

Im Kataster von 1470 wird ebenfalls die Mühle erwähnt: „Item zcwey viertel an der mullen bey dem heyligen crutze . . .“. Georg Thiele führt weitere Nachweise an: 1451 in einer Kämmereirechnung „apud sanctam crucem (beim heiligen Kreuz), 1460 in einer anderen Kämmereirechnung das Görmartor als „valva sanctae crucis“ (Tor des heiligen Kreuzes), 1459 wird in einer Rechnung „uff den graben vor das heilige crutze“, 1497 „apud sanctam crucem“ und noch 1505 „vom tamme zu seczen bie dem heilgen crucze“ gesprochen. Ein Gasthaus „Goldenes Kreuz“ bestand bis jetzt noch zwischen der Kreuzmühle und der Georgikirche an der Westseite der Sondershäuser Straße.

Prof. Jordan erwähnt in seiner Chronik zum Jahre 1462 den Neubau des Jakobi-Spitals („Incepta est fraternitas Sancti Salvatoris et Beatae Mariae Virginis et Sancti Jacobi Zebedaei Apostoli, fratris Johannis Evangelistae . . .“). Dabei wird zum Jahre 1466 die Gründung oder Ausstattung des Altars (fundamentum est altare) der Kapelle erwähnt, aber ohne Angabe des Weihenamens.

Eine genaue Beschreibung der alten Spitalgebäude ist mir bisher nicht bekannt geworden. Da dieses nach dreijähriger Bauzeit 1465 fertig war, so kann es sich im folgenden Jahr, wenn nicht nur der Altar ausgestattet wurde, nur noch um einen Anbau, vielleicht sogar auch um einen selbständigen Bau für die Kapelle gehandelt haben. Bei dem Stadtbrand von 1660 wurden neben der Kreuzmühle und den Häusern daselbst auch das Jakobispital ergriffen und vernichtet. Dieses Spital lag gegenüber der Mühle.
Der Vertrag von 1436 nennt nicht das „Heilige Kreuz" selber, sondern das Leiden Christi und das Zeichen des Leidens unseres Herrn Jesus Christus. Das Zeichen des Leidens unseres Herrn ist das Kreuz. So wird es sich bei dem 1436 genannten Zeichen um ein Kruzifix oder sogar um eine ganze Kreuzigungsgruppe gehandelt haben. Die weiteren Nachweise des 15. Jahrhunderts weisen auf das heilige Kreuz hin. Diese Bezeichnung hat dann auch die Kapelle übernommen. Das Jakobispital führte in ihrer Bruderschaft an erster Stelle den Namen Salvator (Heiland, Erlöser), der sonst, dem allgemeinen Brauch nach, eher für den Weihenamen der Kapelle in Betracht kam.
Wenige Schritte westlich des Görmartores ist in einiger Höhe in die Stadtmauer eine Steinplatte in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzt worden. Prof. Kettner schreibt dazu: „welche bis dahin im Kreuzstift auf der Ostseite der Straße am Görmarthor angebracht war. (Damit wird gemeint sein das Hospital St. Jacobi oder das arme Spittel, das vor dem Görmarthore jenseits der Kreuzbrücke in der Vorstadt S. Georgii lag. Altenburg 230)". Es handelt sich um eine Kreuztragung, die ihrem Stil nach noch nicht zeitlich bestimmt wurde.
Die Minoriten- oder Barfüßerkirche (Kornmarktskirche) trägt den alten Namen „zum Heiligen Kreuz". Es erscheint daher unwahrscheinlich, daß hier die Kapelle den gleichen Namen erhalten hätte. Vielleicht handelt es sich bei der Kreuzkapelle auch nur um die Bezeichnung des Volksmundes, wie ja auch später das Jakobispital als Kreuzstift bezeichnet wurde.
Da das Armenspital mit ihrer Kapelle jenseits des Mühlgrabens lag, so wird es sich m. E. bei der 1540 genannten Kreuzkapelle auch um diejenige des Spitals handeln. Zwei Kapellen dies- und jenseits des Mühlgrabens sind kaum wahrscheinlich, zumal in einiger Entfernung schon die Georgikirche mit ihrer Kapelle an der Südseite folgt.
Neben den 15 Mühlhäuser Kirchen innerhalb der Stadtmauern sind mir aus dem Mittelalter 6 selbständige Kapellen bekannt geworden, die aus dem Kreis der Hauskapellen der Bürger u. a. herausragen. Es sind dieses: die Burgkapelle (1256 zerstört), die Kapelle im Volkenröder Hof (1280 genannt und 1284 geweiht), die Bartholomäuskapelle im Ordenshaus der Neustadt (1294 genannt), die Annenkapelle im Ordenshaus der Altstadt (1295 erwähnt), die Rathauskapelle „hl. drei Könige" (1455 gestiftet und 1460 geweiht) und die Kreuzkapelle (1466).

Rolf Aulepp

Benutzte Quellen:

Kataster der Stadt von etwa 1470 und der Vorstädte von 1540 im Mühlhäuser Archiv, Seite 258 bzw. 109 b (78).
Georg Thiele, „Kreuztor, Kreuzgraben, Kreuzmühle" in Mühlhäuser Heimatblätter (Anzeiger) Nr. 1 v. 26. 1. 1921.
Prof. Dr. R. Jordan, Chronik der Stadt Mühlhausen i. Thür., Band I, S. 134.
Prof. Dr. Jordan, Inscriptiones Mulhusinae. Die öffentlichen Inschriften der Stadt Mühlhausen in Thür., Seite 6.

Die Mühlen der Stadt Mühlhausen

(Fortsetzung und Schluß)

Nachdem wir dem Mühlgraben etwa 400 Meter gefolgt sind, liegt vor uns die erste von ihm getriebene Mühle, die **Feldmühle.** Sie wird urkundlich erstmalig 1379 erwähnt. 1418 wird ein Müller Hermann Dachrieden genannt. Erbaut ist sie als Mahlmühle. 1726 wurde neben der Mahlmühle eine Weißgerber- und Lederwalkmühle geschaffen. 1779 hatte die Mühle zwei Besitzer. Der Ratsherr Joh. Georg Vockrodt verkaufte in diesem Jahre seinen Anteil. 1789 wurde der andere Teil verkauft, den die Kaufleute Lutteroth erwarben. 1850 kaufte sie der Fabrikant Christoph Walter und wandelte die Mühle in eine Garnspinnerei und 1870 in eine Fabrik mit Dampfkraft um.

Seit 1954 ist die Mühle im Besitz des Kaufmanns Oskar Hötzel unter der Firma O. Hötzel KG. vorm. Christoph Walter AG. — Kammgarnzellwollfabrik. Im östlichen Teil der Mühle ist ein Lager der Konsumgenossenschaft Mühlhausen untergebracht. Die Mühle hatte früher als Hausnummer St. Margareten 68 und jetzt Feldstraße 125. Ihr Gefälle beträgt 1 Elle 3 Zoll = 0,65 Meter. Ein Mühlrad ist nicht mehr vorhanden, wann es abgebrochen, ist unbekannt. Geschichtliches kann über die Mühle nur berichtet werden, daß das Wehr 1763, 1774, nachdem es ein Jahr vorher neu gebaut, und 1825 durch Hochwasser weggerissen worden ist.

Der Mühlgraben fließt nun an den Gärten des Aschenbühls die Georgi-Vorstadt entlang. Ungefähr 200 Meter von der Feldmühle entfernt kommen wir zur nächsten Mühle, der **Burgmühle,** die als erste der Stadt angenommen wird.

Im Anfang des Aufsatzes ist erwähnt worden, daß im Jahre 531 die Franken das Thüringer Reich eroberten und sich hier ansiedelten. Sie brachten die Wassermühlen mit und bauten eine an der Unstrut. Gleichzeitig oder später entstand zum Schutz der Mühle eine Burg, und die Siedlung um die Burg und Mühle erhielt den Namen Mühlhausen.

Da die Burgmühle neben der ehemaligen Burg liegt, könnten wohl die Zweifel, daß eine andere als erste Mühle in Frage komme, behoben sein. Trotzdem die Unstrutmühlen die ersten der Stadt sind, erscheinen sie alle urkundlich sehr spät. Die Popperöder Bach- und Breitsülzenmühlen sind schon im 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts bekannt, während die Unstrutmühlen erst im 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts genannt werden. So auch die Burgmühle, sie wird urkundlich erstmalig 1405 erwähnt. Ihre Hausnummer war vor 1889 St. Georgi 29, danach „In der Krümme" 13 und jetzt Gustav-Meyer-Straße 15. Sie ist immer Mahlmühle gewesen und heute eine der modernst eingerichteten Mühlen der Stadt.
1418 wird erstmalig ein Müller Kurt Lengefeld genannt. 1892 erwarb die Mühle Karl Eberlein und baute sie 1902 in ihrer jetzigen Gestaltung um. Seit Oktober 1909 wird sie mit Turbine angetrieben und um diese Zeit ist auch das Mühlrad beseitigt worden. Ihr Besitzer ist die Familie Riebel. Unter dem Namen VEB Burgmühle ist sie heute in der Stadt bekannt. Das Gefälle beträgt 1¼ Ellen = 0,70 Meter.
Die Chronik berichtet, daß bei dem Stadtbrande 1689 durch Funkenflug das Haus neben der Mühle abbrannte, doch die Mühle selbst vom Feuer verschont blieb.
1595 am 25. Juli hat sich des Burgmüllers Sohn, Quirin Knorr, mit dem Schneider Isenbrandt bei der Mühle gebalgt. Der Sohn ist von dem Schneider mit einer langen Wehr gestochen worden, daß er am anderen Tag gestorben. Der Schneider ist am 31. Juli mit dem Schwert gerichtet worden. 1739 ertrank eine 75jährige Frau hinter der Burgmühle. An Wassernot hat die Mühle das gleiche mitmachen müssen wie die anderen Unstrutmühlen.
Wir verlassen die Burgmühle über die Brücke und gehen am Mühlgraben, der hier in einem von Mauern umgebenen Bett weiterfließt, drei Minuten die Straße „Am Kreuzgraben" entlang. Am Ende des Kreuzgrabens - Ecke Sondershäuser Straße, gegenüber dem ehemaligen Görmartor, liegt die **Kreuzmühle.** Sie wird ohne Beweis auch für die älteste der Stadt gehalten. Aber die Burgmühle, den gegebenen Erläuterungen nach, spricht mehr dafür. Eine Urkunde vom Jahre 1316 erwähnt erstmalig das Görmartor mit der davorliegenden Mühle. Es kann damit die Kreuzmühle gemeint sein. Aber auch die Klingenmühle, die später besprochen wird, liegt nicht weit von diesem Tor. So ist man auch hier im Zweifel, welche Mühle die zutreffende ist. Ihren Namen Kreuzmühle wird sie erst später erhalten haben. Vor dem Görmartor gegenüber der Mühle stand ein Kreuz mit Opferstock. Dieses wird aber 1436 zum ersten Mal erwähnt, und so kann die Kreuzmühle erst um diese Zeit ihren Namen bekommen haben. Die Mühle hat ein Gefälle von ¾ Ellen = 0,45 Meter den Messungen von 1562, 1670 und 1715 nach. 1581 dagegen betrug es einmal eine Elle = 0,56 Meter. Sie ist immer Mahlmühle gewesen, und heute noch wird in ihr dieses Gewerbe ausgeübt. Auch das Mühlrad ist noch vor-

handen, aber leider nicht mehr in Betrieb. Die Wasserkraft wird hier nicht mehr ausgenutzt, sondern ist durch Kraftstrom ersetzt. Ihre alte Hausnummer war bis 1889 St. Georgi 1 und heute Sondershäuser Straße 52. Erstmalig ist 1418 in ihr ein Müller, Hans von Erley, erwähnt. 1802 kaufte sie der Müllermeister Joh. Georg Wender, der 1797 in der Weidenmühle genannt wird. Sie ist jetzt, also nach 150 Jahren, noch im Besitz der Familie Wender. Beim Stadtbrande am 14. April 1660 wurde sie mit ein Raub der Flammen. Der prächtige Bau, den wir heute vor uns sehen, stammt aus dem Jahre 1900, wo sie abbrannte und gleich darauf wieder aufgebaut wurde. Die Chronik berichtet uns über die Mühle folgendes: 1587 hat sich Christoph Deche in der Mühle erstochen. Im siebenjährigen Krieg, 1761 wurde bei der Mühle eine starke Brustwehr errichtet und 1762 die Kreuzbrücke, die vor der Mühle liegt, halb abgebrochen und der Bogen aus Holz gebaut, damit er im Notfall schnell beseitigt werden konnte. 1767 war es sehr kalt, so daß die Mühlen an der Unstrut einfroren. Obwohl der Rat der Stadt die Einwohner der Georgi- und Martini-Vorstadt aufboten, die Kreuz- und Klingenmühle zu enteisen, es war vergeblich. Man konnte, da alle anderen Mühlen auch eingefroren waren, nur in den Mühlen, die außerhalb der Stadt, am Popperöder Bach lagen, mahlen. 1787 geschah eine schreckliche Mordtat. Es wurde im Mühlwasser bei der Mühle ein gefüllter Sack gefunden. Als man ihn öffnete, war ein männlicher Körper mit zwei Armen und einem Bein darin. Die Beine waren am Leib abgehackt, und man hatte Verdacht auf einen Gottlob Wehrhold, der Schütze in Windeberg gewesen und abgesetzt war. Wehrhold wohnte am Görmartor und ernährte sich durch Bettelei. Er wurde geholt und gestand auch den Mord ein. Am 31. August ist er auf dem Blobach hingerichtet worden. Dieses war die letzte Enthauptung, die der Rat der freien Reichsstadt vollzog. — 1816 am 14. Juni fiel ein Mädchen, des Tischler Tropus Tochter, von der Treppe bei der Mühle ins Wasser und ertrank.

Wir gehen nun 200 bis 250 Meter weiter durch die Friedrich-Engels-Straße, früher Wilhelmstraße, und biegen am Haus 22 nach links in eine kleine Sackgasse ein, an deren Ende die letzte am Mühlgraben gelegene Mühle, die **Klingenmühle,** liegt. Sollte die in der Urkunde von 1316 erwähnte Mühle vor dem Görmartor die Klingenmühle sein, so müssen wir die Kreuzmühle streichen und sie an ihre Stelle setzen.

1380 wird eine neue Mühle **Vor dem Klingentor** genannt. Es ist zweifelhaft, ob diese Mühle mit der Klingenmühle identisch ist oder eine weitere vor dem Tore an der Unstrut gelegene damit gemeint ist. Von dieser letzteren wissen wir bis jetzt nichts. Es ist auch möglich, daß die Mühlstraße mit ihr in Zusammenhang gestanden hat. Im 16. Jahrhundert wurde die Klingenmühle auch Frohnmühle genannt. Ihr Unterbau ruht heute noch auf Pfählen. Sie hat ein Gefälle von 2 Ellen = 1,10 Meter. Die zwei Mühlräder, deren Einlässe man in den Steinen des Gebäudes noch sehen

kann, sind 1936 beseitigt und durch eine Turbine ersetzt worden. Sie war immer Mahlmühle und mit ihr verbunden eine Ölmühle. Im 17. und 18. Jahrhundert mit einer Lederwalk- und Lohmühle ausgestattet, wurde sie 1785 abgebrochen und wieder zur Ölmühle umgebaut. Als Hausnumer hatte sie früher St. Georgi 72 und jetzt Friedrich-Engels-Straße 21. Heute ist sie leider nicht mehr als Mahlmühle im Betrieb. Ihr letzter Müller war der Meister Alfred Herold, der sie vor 1913 kaufte. Der jetzige Besitzer ist der Kaufmann Herbert Faupel. Seit 1936 befindet sich in der Mühle die Strickerei der Fa. August Pabst.

Die Chronik weiß mancherlei über die Mühle zu berichten. An Feuersnot hat sie viel mitmachen müssen. 1567 am 22. Februar brannten die Klingen-Ölmühle und die Scheuer ab. 1594 am 3. Mai ist sie gänzlich niedergebrannt, viele Leitern und Balken ins Feuer gefallen, doch ein Menschenleben war bei dem Brande nicht zu beklagen. 1660 beim Stadtbrand am 14. April brannte auch sie mit nieder, trotzdem die Mühle außerhalb der Stadt liegt. Durch Flugfeuer, ein brennender Schinken war in sie geflogen, ist sie damals mit zerstört worden. 1783 wird nochmals ein Feuerschaden in ihr berichtet. Am 7. August schlug der Blitz ein und zündete. Die Scheuer, Ställe und das Dach der Mühle brannten ab. — Auch bei Wassernot wird sie erwähnt. So richtete ein Hochwasser 1595 viel Schaden an, desgleichen 1829, wo in der Klinge alles überschwemmt war, 1813 bei einem Hochwasser war ein Knecht, der seinen Wagen reinigen wollte, beim Wagenstedter Tor ertrunken, trotzdem er gewarnt war, nicht in das Wasser zu fahren. Den halben Wagen fand man bei der Klingenmühle und den toten Knecht bei Görmar auf. 1767 — es ist schon bei der Kreuzmühle erwähnt — froren bei dem strengen Frost sämtliche Unstrutmühlen ein, worunter die Klingenmühle mit war.

1600 geschah ein Mord in der Mühle. Christph Griesens Sohn erschoß dort Barbara Benitzen und ist darauf entsprungen.

Kurz vor der Mühle ist in ungefähr 3 Meter Breite der Mühlgraben durchstochen, so daß er hier schon mit der Unstrut verbunden ist. Auch ist noch ein Merkpfahl des restlichen Wasserstandes vorhanden, wie er früher an jeder Mühle war.

Unterhalb der Eisenbahnbrücke beim Germaniasteg mündet der Mühlgraben, nachdem er vier Mühlen getrieben hat, wieder in die Unstrut. Kurz vor dem Fabrikgebäude des VEB Westthüringer Textilveredlung, früher S. F. Giebe, beginnt die bereits schon erwähnte Mühlstraße. Ihrem Namen nach muß in früheren Jahren hier an der Unstrut eine Mühle gelegen haben. Im Mittelalter wurde der Waid, eine Pflanze, aus der man blauen Farbstoff gewinnt, zum Färben gebraucht. Eine Straße, die Waidstraße führt nach ihm ihren Namen und soll uns kundtun, daß in dieser Gegend der Stadt der Waid angebaut wurde. So wird es sehr wahrscheinlich sein, da die Waidstraße in der Nähe liegt, daß sich hier eine oder mehrere **Waidmühlen** befunden haben, die zur Fertigstellung der Farbe

dienten. Schon 1355 wurde das Recht der Waidwäsche an der Unstrut verkauft. 1406 werden mehrere Mühlhäuser Kaufleute genannt, die Anteil an einer Waidmühle hatten. 1407 besaß Johann von Ymmenrode eine Hälfte und Martin Singewol ebenfalls die Hälfte einer Waidmühle. 1413 wird eine Waidmühle beim Görmartor erwähnt, deren Hälfte Johann Korner besitzt. 1419 wird ein Acker genannt, der vor dem Wagenstedter Tor hinter der Waidmühle lag.

Diesen Berichten nach müßte es sich wohl um mehrere dieser Mühlen handeln, trotzdem sich dieses alles auch auf eine beziehen kann. Als der Waid im 17. Jahrhundert durch die Einführung des Indigos verdrängt wurde, ließ der Anbau nach und die Mühle oder, falls es mehrere waren, wurden beseitigt.

Die Unstrut fließt dann in östlicher Richtung weiter auf das Dorf Görmar zu, wo sie wieder Mühlen treibt. So sind wir mit der Besprechung und Beschreibung der Mühlhäuser Wassermühlen zu Ende gekommen. Es könnten vielleicht noch mehr in der Stadt bestanden haben, denn eine Heimbuchenmühle wird in den Müllerakten noch erwähnt, aber wo sie gelegen oder mit einer anderen schön besprochenen identisch ist, ist bis heute noch unbekannt. Damit die angegebene Zahl der im Anfang der Beschreibung vorgemerkten Mühlen erreicht wird, soll zum Schluß noch eine Mühle besprochen werden, und zwar die **Windmühle** am Stadtberg. Bei den Wassermühlen wird mehrmals erwähnt, daß sie über Hochwasser oder Einfrieren zu klagen hatten und deshalb nicht mahlen konnten. Es würde angebracht gewesen sein, da schon öfter der Wunsch geäußert war, mittels einer Windmühle die Versorgung aufrecht zu erhalten. Der Wunsch ist sehr spät erfüllt worden. Die Windmühle wurde erst im 19. Jahrhundert und zwar 1859 erbaut. Am 15. Dezember 1861, so berichtet die Chronik, sind von einem Wirbelsturm die Flügel und das Dach zerstört, so Die umseitig gezeigten Plastiken aus unserem Heimatmuseum: ein Johan-
wird eine Waidmühle beim Görmartor erwähnt, dessen Hälfte Johann gelegen oder mit einer anderen schon besprochen identisch ist, ist bis
daß sie wieder neu gebaut werden mußte. Das Mühlhäuser Kreisblatt bringt folgenden Bericht am 16. Dezember: „Der orkanartige Sturm, welcher gestern Nachmittag plötzlich und unvermutet aus verschiedenen Richtungen hervorbrach, hat das Dach und die Flügel unserer neuen Windmühle auf dem Stadtberg herabgeworfen und dadurch auch im Inneren Beschädigung angerichtet, so daß die Windmühle, welche der ganzen Gegend eine Zierde war, augenblicklich einer Ruine ähnlich ist."

Der betroffene Besitzer war der Müllermeister Hassebrauck. Wenn wir heute den Goetheweg, ehemals Böhntalsweg, aufwärts schreiten, sehen wir rechts, kurz vor dem Stadtbergrestaurant die wieder aufgebaute Mühle stehen. Sie ist aus Backsteinen nach holländischer Art gebaut, aber leider nicht mehr in Betrieb. Die Flügel sind abgenommen und sie dient nur noch als Wohnung. Ihre alte Hausnummer war St. Nikolai 205 und jetzt Goetheweg 48. Als Müller sind noch erwähnt 1869 der Meister August Schmidt und 1885 die Witwe Berta Schmidt. Um 1890 wird sie dann still-

gelegt sein, denn danach steht sie als Mahlmühle nicht mehr im Verzeichnis. Heute ist der Besitzer der Rentner Christoph Till.
Durch die Besprechung der Mühlhäuser Mühlen sehen wir, wie das Müllergewerbe unserer Stadt in hoher Blüte stand. Wasser war ja zu jeder Zeit durch die 3 Gewässer reichlich vorhanden. Von den beschriebenen ehemaligen 28 Mühlen sind heute noch drei als Mahlmühlen in Betrieb, die den Bedarf der Stadt und Umgebung ausreichend mit ihren Gütern versorgen.
Wenn auch die Stadt ihren Namen nur von der einen Mühle hat, so können wir doch sagen: „Mühlhausen, da sind die Mühlen zu Hause. Solch eine Anzahl wie hier in Mühlhausen, ihrer Größe nach, wird wohl nicht jede Stadt besitzen." Auch sie tragen oder trugen einen ansehnlichen Teil der Mühlhäuser Stadtgeschichte mit in sich.

H. Aderhold

Kurz notiert ....

Am 25. April 1957 jährt sich der 10. Todestag des international bekannten Wissenschaftlers **Professor Dr. Martin Schwartz,** der bis zu seinem Tode die Kartoffelkäferforschungsstation leitete. Aus diesem Grunde wird seiner in einer Feierstunde gedacht werden.
Wir kommen in unserer Mai-Ausgabe noch darauf zurück.

Das Nachwort zu den **Gier-Ehrungen** im Märzheft der „Mühlhäuser Warte" stammt von **Hermann Aderhold.** Über ihn wollen wir einige Worte sagen:

Hermann Aderhold ist Werktätiger. Von Heimatliebe erfüllt, gehört er zu den Mühlhäusern, die Wert darauf legen, die Heimatliteratur möglichst vollständig zu besitzen. Seit Jahren sammelt er auch die Heimataufsätze der Presse und bewahrt sie mustergültig auf. Erst nach 1945 fing er als erster Privatmann an, alle Arten von Mühlhäuser Bildern aus alter und neuer Zeit zu sammeln und doch umfaßt diese Sammlung bereits jetzt über 800 Stück.

Wollen Sie nicht auch 7000 DM gewinnen?

Dann schließen Sie mit Ihrer Sparkasse einen

Prämien-Sparvertrag

ab. Schon ab 5,- DM monatlichen Sparbetrag erhalten Sie ein Los kostenlos. Darauf können Sie 4 mal im Jahr bis zu DM 3000.- und bei der Endauslosung bis DM 7000.- gewinnen.

Jede weitere Auskunft gibt Ihnen gerne Ihre

Kreissparkasse Mühlhausen i. Thür.
nebst Zweigstellen in Großengottern, Heyerode, Langula, Oberdorla, Schlotheim

Eine Kritik in Versen:

Einem Wächter gleich
stand er einst stolz
am Ende des schön gepflegten
Parkes.
Seit Jahren dürr ist nun sein Holz,
verblichen längst der Blätter Pracht!
Verwundert hält an zur kurzen Rast
ein einsamer Vogel nach kühnem
Fluge:
Einst waren viel gefiederte Sänger
zu Gast
beim Alten, nun gönnt ihm die
Ruhe!
Die kahlen Äste zum Himmelszelt
reckt mahnend der Alte am Parke:
Wo bleibt denn nur die junge Welt
mit Hacke, Schaufel und Harke?
Wenn der Frühling wieder zieht
ins Land,
wenn es grünt und blüht in weiter
Runde,
so hofftt er, wird es gehen Hand
in Hand.
Denn mit ins Grab nehmen will er
die frohe Kunde:
Sie werden von nun an besser
pflegen
den Park, dem sie Müntzer's
Namen gaben,
wieder Ordnung schaffen auf allen
Wegen,
wegen der Verpflichtung, die sie
übernahmen!

Walter Schlüter

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt;
Da sind Liebesbande,
Da ist Deine Welt.

Goethe

Herausgeber: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands
- Kreisverband Mühlhausen -

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen i. Thür.

Redaktionskollegium: Hans Weinert (Chefredakteur), Dr. Brinkmann, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Gerold Hass.

Erscheinen: monatlich **Verkaufspreis** DM 0,30

Manuskripte sind in 3 Exemplaren an die Schriftleitung »Die Mühlhäuser Warte«, Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten.

Gen.-Nr. V 12/2 Ri 313/57

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Spätgotische Plastik im Heimatmuseum

War die Plastik in der Romanik vorwiegend noch auf die Kleinkunst beschränkt, so erwarb sie sich in der Gotik immer mehr Geltung. Die Kirche als Kunsthort hat sich ihrer — zusammen mit der aus der älteren Wandmalerei entstandenen Tafelmalerei — angenommen und beides, Plastik und Tafelmalerei zu großer Entwicklung geführt. Die Verschmelzung beider Kunstgattungen führte zu den gotischen Flügelaltären, die zu den herrlichsten Werken europäischer Kunst gehören. Den wenigen bekannten Künstlernamen dieser Werke steht jedoch eine große Anzahl anonymer Arbeiten gegenüber: die Künstler sind verschollen, der ursprüngliche Standort ist zum Teil sogar vergessen und unruhige Zeiten sowie ungenügende Aufzeichnungen trugen dazu bei, daß wir jetzt vor vielen Kunstwerken stehen, ohne etwas über ihre Geschichte zu wissen. Trotzdem haben sie nicht das geringste ihrer Kraft eingebüßt, selbst dann nicht, wenn sie beschädigt sind, wie in unserem Falle: auch der Torso wirkt noch erhaben.

Die nebenstehend gezeigten Plastiken aus dem Heimatmuseum, ein Johannes und eine Anna selbdritt sind derartige Arbeiten. Sie wurden zusammen mit zwei Altarflügeln durch das damalige Gewerbemuseum im Jahre 1906 erworben. Gegenwärtig laufen noch Nachforschungen, ob es sich evtl. um Stücke aus der 1890 abgebrochenen Großburschlaer St. Nikolaikirche handeln kann. Es sind Halbplastiken, die den nicht mehr vorhandenen (?) Mittelteil des Altars geschmückt hatten.

Die zeitliche Eingliederung ist möglich: das betonte Faltenwerk der Kleidung, das den Körper teilweise nur ahnen läßt, mit seinen scharfen Brüchen und Knicken, naturalistisch gesehen und dekorativ behandelt, die Steilfalten an den Untergewändern, die Kopfbedeckung der Anna (eine Haube oder „Rise“ mit schleierähnlichem Überwurf als Kleidungsstück der Matrone), die etwas starr und sehr förmlich in den Armen sitzenden Maria- und Jesusfiguren und schließlich auch die merkwürdig extreme Fußhaltung des Johannes weisen auf die Spätgotik hin, also auf die Zeit um 1500.

Von der ursprünglichen „Fassung“ ist kaum noch etwas erhalten. Spärliche Farbreste weisen darauf hin, daß die Sockel beider Figuren tiefblau und rotbraun waren. Die gesamte Gewandung war reich vergoldet, die Innenseite der Umhänge blau, die Innenseite des Untergewandes des Johannes rot, das Untergewand der Anna selbdritt rotbraun, ihre Kopfbedeckung weiß. Das Gewand der Maria war völlig vergoldet mit blauer Innenseite. Alle freien Körperteile (Gesichter, Hände, Jesusfigur) zeigten fleischfarbene Töne. — Die Johannesfigur ist wegen Holzwurmbefalls restauriert worden, wobei die geringen Farb- und Grundierungsreste gefestigt wurden, ein Vorgang, der auch bei der anderen Plastik vonnöten wäre.

A. Barth